Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit : Gedanken zur Mädchenbildung

Autor(en): **Michel-Alder, Elisabeth**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **67 (1975)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-354740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit

Gedanken zur Mädchenbildung

Elisabeth Michel-Alder

Wir blättern im Statistischen Jahrbuch der Schweiz und stossen auf folgende Zahlen:
Im Jahr 1973 haben 29 336 Lehrlinge und 13 557 Lehrtöchter ihre Lehrabschlussprüfung bestanden. Der Anteil der Mädchen an Berufslehrabschlüssen betrug also 31,4 Prozent.
Wo bleibt der grosse «Rest» der jungen Damen? Rund 15 Prozent eines Geburtsjahrgangs besuchen nach Abschluss der obligatorischen Schulpflicht weiterhin eine Schule; gut 32 Prozent treten in eine Berufslehre ein (die gleichaltrigen männlichen Jugendlichen tun zu 70 Prozent diesen Schritt) und die restlichen *rund 53 Prozent der Mädchen bleiben ohne weitere Ausbildung.* Sie werden (vor allem auf dem Lande) zusätzliche Arbeitskräfte in der elterlichen Familie oder nehmen als Hilfskräfte und Ungelernte eine lohnbringende Beschäftigung in Industrie, Handel, Verwaltung, Dienstleistungsbetrieben usw. auf.
Mehr als die Hälfte der Mädchen verzichtet – trotz intensiver Bildungswerbung in jüngerer Vergangenheit – nach 8 bis 9 Jahren Volksschule auf jede weitere Bildung; nur rund 14 Prozent ihrer männlichen Kameraden fassen den selben Entschluss.
In welchen Branchen und Betrieben finden wir die Lehrtöchter? Bei Floristen, Schneidern und Coiffeuren macht der Männeranteil bei den Lehrlingen keine 10 Prozent aus, auch gibt es (um ein weniger krasses Beispiel zu nennen) wesentlich mehr kaufmännische Lehrtöchter als Lehrlinge. Die Frauen bereiten sich im allgemeinen auf *Pflege- und Hausberufe,* Tätigkeiten im Umgang mit *Textilien,* im *Gastgewerbe,* im *Verkauf* und auf (untergeordnete) *kaufmännische Beschäftigungen* vor. In Berufen des technisch/industriellen Bereichs wie Mechaniker, Elektromonteur, Bau- und Maschinenzeichner usw. (Berufe mit guten Weiterbildungs- und Aufstiegschancen – zum Beispiel via Technikum) finden wir praktisch keine weiblichen Lernenden.
Es lohnt sich, auch die Gruppe der Mittelschüler kurz zu betrachten: Die Mädchen stecken vor allem in Diplomschulen, wo eine vertiefte sprachlich/musische Allgemeinbildung vermittelt wird (zum Beispiel Frauenbildungsschulen ohne berufliche Orientierung) und Lehrerinnenseminarien (welche der Weiblichkeit vermehrt offenstehen, seit der Primarlehrerberuf von den Männern als minderwertig eingestuft wird). In der Zürcher Oberrealschule (mit mathematisch/naturwissenschaftlicher Orientierung) stehen 87 Prozent Jünglingen ein Mädchenanteil von 13 Prozent gegenüber; an den Hoch-

schulen machen die jungen Frauen 20 Prozent der Studierenden aus, in technischen Disziplinen der Eidgenössischen Technischen Hochschulen ist die Zahl «natürlich» wesentlich geringer: In der Abteilung für Elektro- und Maschineningenieurwesen in Zürich finden wir (1973) 1703 männliche und 15 weibliche Studierende.
Ziehen wir eine erste Bilanz nach unserm Streifzug durch Zahlen und Tabellen:

- Frauen beanspruchen weit *weniger Bildung* und auf geringerem Niveau als Männer; nur rund ein Viertel der schweizerischen weiblichen Wohnbevölkerung im berufsfähigen Alter (20–65 Jahre) verfügt über irgendeine Berufsausbildung.
- Mädchen konzentrieren sich auf Ausbildungen, die zu sogenannt *«weiblichen Tätigkeiten»* hinführen (Pflege, Sozialberufe, Dienstleistungen, Mode usw.), Tätigkeiten, welche für gesellschaftlichen Fortschritt und ökonomische Entwicklung von zweitrangiger Bedeutung sind.

Die Zulassungspraktiken verschiedener Schulen (vor allem in katholischen Gebieten) erklären die geringe Beteiligung der Mädchen am Bildungsgeschehen keineswegs; eigentliche Gründe sind vielmehr in den *gängigen Vorstellungen vom «weiblichen Wesen»* zu suchen. «Frau sein» meint immer auch «Mutter und Hausfrau sein» – und zum Eintritt in diese naturgegebenen Frauenberufe ist Schulbildung überflüssig. (Oder stört sie gar den Ehemann, der ja nach traditionellen Vorstellungen gescheiter sein soll?) Bezahlte Tätigkeit wird vor der Ehe verrichtet und erhält (auch bei berufstätigen Verheirateten) kaum mehr als den Rang eines Nebendaseins. Ausbildung für solche Nebensächlichkeiten «lohnt» sich nicht – so scheinen Eltern und Töchter weitherum zu denken. Die Bindung der Frau an Kindererziehung und Häuslichkeit wird mit der biologischen Fähigkeit der Frau zum Kindergebären begründet. In unserer Gesellschaft ist es üblich, diese biologische Gegebenheit – die Tatsache, dass Männer an der Fortpflanzung der Menschheit in geringem Mass beteiligt sind – zu verallgemeinern und auf dieser Grundlage die Wesensart und Bestimmung der weiblichen Persönlichkeit schlechthin festzulegen. Die Frau ist einfach naturverbunden und erdnah, instinktsicher, passiv, die «Empfangende»; sie hält soziale und erotische Werte hoch, ihr Bereich ist die Innerlichkeit, das Verstehen, Hüten, Pflegern, Schützen usw. – während dem Mann «von Natur aus» individualistische, aggressive, aktivistische Eigenschaften zukommen; er untersteht dem Leistungsprinzip. Die Stärke der Frau liegt im Herzen, im Gefühl, im Konkreten; diejenige des Mannes im Kopf, im Intellekt, im Abstrakten. So weit haben wir unsere Vorstellungen von der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern getrieben, dass das eine das andere ausschliesst: Der leistungsfähigen, leistungsfreudigen und intellektuellen Frau wird

rasch ihre Weiblichkeit abgesprochen oder man stellt – so selbige unübersehbar vorhanden ist – verwundert fest, dass eine Ausnahme möglich ist...
Qualitäten des Herzens erwirbt man nicht auf der Schulbank – intellektuelle Fähigkeiten dagegen wohl. Intellektuelle Schulung gefährdet womöglich Wärme, Gefühlswelt und Naturverbundenheit der Frau; ihr droht die «Verbildung», dem Manne nie. *In der gesellschaftlich festgelegten Rolle der Frau finden wir die wesentliche Wurzel für den geringeren und qualitativ andern (minderwertigen) Bildungsanspruch der Mädchen.*
So kann es nicht erstaunen, wenn Mädchenbildung schon in der Volksschule anders aussieht als der Unterricht für Knaben. Der Bund Schweizerischer Frauenvereine hat 1968 eine Untersuchung der *Lehrpläne* veröffentlicht, die ganz deutliche Benachteiligungen der Mädchen im mathematisch/naturwissenschaftlichen Unterricht nachweist: Den Mädchen wird durchschnittlich nur 5,7 Prozent (gut ein Zwanzigstel!) des Geometrieunterrichts vermittelt, den Knaben geniessen; in Naturkunde sind es immerhin 83,6 Prozent (der Unterschied vergrössert sich auf der Oberstufe!). Dafür werden die Knaben anderswo «diskriminiert»: Sie erhalten keine Unterweisung in Hauswirtschaft und nur etwa 3/5 (61,3 Prozent) soviel Handarbeitsunterricht wie ihre Kameradinnen.
Diese Verhältnisse sind wiederum nur eine Fortführung *frühkindlicher Erziehungspraktiken:* Ein Blick in Spielzeugkisten kleiner Kinder zeigt, wie früh schon Unterschiede in der Geschlechtererziehung gemacht werden: Mädchen spielen mit Puppen, Kochherden, Verkaufsläden, allenfalls Tieren und Ställen; Buben werden mit Eisenbahnen, Baukästen, Autos, Kränen – und später mit Abenteuerbüchern beschenkt. Erziehung und Schulung der Mädchen sind normalerweise so, dass die Prophezeiung vom weiblichen Wesen, das sich entfaltet, in Erfüllung gehen muss: Wir erziehen Mädchen ohne besondere Fähigkeiten und Interessen im technisch/naturwissenschaftlichen Bereich und im abstrakten Denken, Frauen ohne politischen Verstand, ohne berufliche Ambitionen usw. Dass Frauen – in anders definierten Frauenrollen und unter andern gesellschaftlichen Bedingungen, die hier allerdings nicht zu diskutieren sind – ein weit breiteres Spektrum an Talenten entwickeln können, stellen vor allem Frauen in den Oststaaten unter Beweis.
Wenn sich Mädchen bei uns an den gängigen Vorstellungen vom weiblichen Wesen, seiner Erfüllung und seinen Möglichkeiten orientieren, dann wählen sie nur scheinbar frei: Sie beugen sich den Vorurteilen. Brechen sie mit den Konventionen, haben sie mit Misstrauen und Widerständen zu rechnen: Sie brauchen mehr Energie zur Bewältigung eines unweiblichen Bildungsweges und finden statt der notwendigen zusätzlichen Unterstützung vielmehr Entmutigung. So wird die biologische Ungleichartigkeit zwischen Mann und Frau

zur Ungleichwertigkeit – denn niemand wird bestreiten können, dass die typisch weiblichen Tätigkeitsfelder zwar – im Sinne von Infrastruktur – notwendig, aber für den gesellschaftlichen Fortgang vor allem im materiell/ökonomischen Bereich nicht von ausschlaggebender Wichtigkeit sind. Das Hochjubeln von Frau und Mutter ist vor allem als Kompensation fehlender faktischer Bedeutung zu verstehen. Prestige und Macht (in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft) sind nicht in den Händen von minimal Ausgebildeten, in Hauswirtschaft und Dienstleistungsbetrieben Tätigen. Prestige und Macht sind aber notwendige Voraussetzungen, um die gesellschaftliche Entwicklung zu beeinflussen und allenfalls zu verändern. Um Prestige und Macht zu gewinnen, müssten die *Frauen allerdings aus dem häuslichen Kreis heraustreten* und in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft aktiv mitarbeiten. Um sich gegen eine männliche Konkurrenz (der man mehr zutraut) in einer (fast nur) von Männern bestimmten Welt an einen interessanten Platz setzen zu können, ist eine solide Ausbildung unerlässlich.

Die umfassendere und inhaltlich veränderte Bildung der Mädchen ist wichtig im Hinblick auf die ökonomische und soziale Entwicklung, an der sie mit ihren spezifischen Erfahrungen teilnehmen sollten. Sie ist nicht minder bedeutsam für unser Staatswesen: Engagiertes *demokratisches Denken und Handeln* ist – wie man weiss – von Bildungsstand und Problembewusstsein abhängig. Unsere Demokratie räumt dem Bürger grundsätzlich weitgehende Mitgestaltungsrechte ein; sie funktioniert aber schlecht, wenn die Bürger zur Wahrnehmung ihrer Möglichkeiten überfordert sind. Die Frauen, erst seit kurzem gleichberechtigt und, wie man sagt, ohne politischen Verstand geboren – aber nicht nur sie –, brauchen eine fundierte Bildung, um durch mündiges politisch/gesellschaftliches Verhalten den demokratischen Anspruch unseres Staates rechtfertigen zu helfen. Wie schlimm die Realität da aussieht illustriert die begründete Annahme, dass nur etwa 2–3 Prozent der verheirateten, nicht berufstätigen Hausfrauen sich politisch gründlich informieren.

Zusätzliche und veränderte Bildung der Mädchen (aber nicht nur der Mädchen) käme der gesamten Gesellschaft, aber selbstverständlich auch *der einzelnen Frau zugute:* Sie gewänne mehr freie Wahlmöglichkeiten für ihre Lebensgestaltung, mehr berufliche Alternativen neben der Hausarbeit, an der sie wohl weiterhin den Löwenanteil zu bestreiten hat, aber auch im weiteren öffentlichen und politischen Bereich. Die gut ausgebildete Frau ist in Notsituationen (zum Beispiel bei Verlust des Gatten) besser gerüstet, im allgemeinen auch eine bessere Erzieherin ihrer Kinder (die ja wiederum auf intensive Förderung angewiesen sind, um echte Chancen im Bildungssystem zu erhalten) oder – sollte sie auf eine Ehe verzichten – in der Lage, sich ein erfülltes Leben allein zu gestalten ohne in Isolation zu geraten.

Selbstverständlich wird eine verbesserte Mädchenbildung die gesellschaftliche Entwicklung und die Beteiligung der Frau am ausserhäuslichen Bereich (in Beruf, Politik, Öffentlichkeit, Kultur) noch nicht grundlegend verändern. *Bildung ist eine notwendige, aber keine hinreichende Voraussetzung zur Liquidierung bestehender Barrieren.* Immerhin ist anzunehmen, dass die Hebung des Bildungsniveaus – vor allem bei den 53 Prozent Mädchen, die auf jegliche Berufsausbildung verzichten – die Frauen insgesamt erst in die Lage versetzten, ihre Interessen besser und nachhaltiger zu vertreten und ihre Probleme zu sehen, zu diskutieren und einer Lösung näherzubringen.